

# Leipziger Volkszeitung

### Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gepaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Im Reichstag lehnte die Regierung die Verhandlung über die Mecklenburgische Verfassungsreform ab.

Die agrarische Presse ist mit der Thronrede Wilhelms II. äußerst zufrieden.

In Stelle des gestürzten Lukacs wurde der entschiedene Feind jeder Wahlreform, Graf Auen-Söderbary mit der Bildung eines ungarischen Kabinetts betraut.

## Wiedas Kolonialland verschachert wird.

Leipzig, 12. Januar.

Neben den schrillen Hefttönen gegen den unglücklichsten „Baron de Schoen“ hört man in dem Presseorgane, das die Parlamentsdebatten einleitet, immer wieder das Motiv des kolonialpolitischen Kagenjammers heraus. Dernburg, der Vaterlandsretter vom Jahre 1906, ist jetzt das beliebteste Wurfziel fauler Aepfel. An der Spitze seiner Feinde schreitet die agrarische Presse, die dem Loben der deutschen Kolonisten ein vielfaches Echo verleiht, bei denen Dernburg der schwarze Mann ist. Den Grund dieses Treibens bilden einige koloniale Fragen, die das öffentliche Interesse erheischen, weil sie viel Licht auf den Charakter der deutschen Kolonialpolitik werfen, unter ihnen besonders die Landgesellschaftsfrage in Südwestafrika.

Herr Dernburg hat die Frage nicht geschaffen. Er hat sie nicht, und seine Schuld liegt in den Augen seiner bürgerlichen Gegner darin, daß er, der Vertreter des kolonialen Großkapitals, der gewesene Leiter der Darmstädter Bank, diese Frage nicht anders lösen kann und will, wie es das Interesse der Berliner Banken verlangt. Wie entstanden die Landgesellschaften? Ihre Gründung geht teilweise der Übernahme Südwestafrikas durch das Reich voraus, teilweise fällt sie in die ersten Jahre nach diesem Ereignis (24. April 1884). Sie entstanden dadurch, daß entweder deutsche Kapitalisten — wie es der Bremer Kaufmann Lüberitz im Jahre 1883 tat —, für Vapallien von den Häuptlingen der Eingeborenen, denen der Eigentumsbegriff und das Verständnis dessen, was sie taten, gänzlich fehlte, große Flächen jungfräulichen Bodens erschafften, oder sie bekamen es von der Regierung zugeschenkt. Deutschland begann seine Kolonialpolitik in der Zeit, wo weite kapitalistische Kreise ihre „Notwendigkeit“ gar nicht einsehen wollten, weil das deutsche Kapital weder nach Anlagegelegenheit in exotischen Ländern, noch nach den kolonialen Märkten verlangte, der innere, europäische und amerikanische Markt genügte ihm noch völlig. Als der Prozeß der Afrilaverteilung im Gange war, griff die deutsche Regierung zu. Sie wußte aber nicht, was mit dem Land zu tun sei. Ueber die Möglichkeiten seiner wirtschaftlichen Entwicklung herrschten höchst pessimistische Anschauungen, das Kapital verriet keine Lust, die sandigen Wüsteneien besteben zu wollen. Um es dazu zu bewegen, begann die Regierung, ihm Land zu schenken. Diese Praktik bemühte sich Bismarck im Reichstag dadurch zu verteidigen, daß er das Regiment der Ge-

sellchaften in den Kolonien — sie sollten selbst die Kosten der Kolonien aufbringen — als der bürokratischen Verwaltung überlegen pries. So verteilte die Regierung lustig den „deutschen“ Boden in Südwest an die Kapitalisten, wobei sie nicht einmal nach ihrer Nationalität fragte: so bekam z. B. die hauptsächlich durch englisches Kapital gespeiste South West Africa Company 13 000 Quadratkilometer Bodensfläche. Auf diese Weise wurde an fünf Gesellschaften (die genannte englische, dann die deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika, die Katakaland- und Minengeseellschaft, die Siedlungsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika und die South African Territories Ltd.) ca. 206 450 Quadratkilometer Boden, d. h. den dritten Teil des südwestafrikanischen Gesamtflächeninhalts verteilt. Als äußerer Vergleichsmaßstab für die Größenverhältnisse sei erwähnt — schreibt der Admiralitätsrat K ö n i g in seiner Einleitung in die Kolonialpolitik —, daß der Landbesitz der deutschen Kolonialgesellschaft und der Katakalandgesellschaft erheblich umfangreicher ist, als das Königreich Bayern, der der South West Africa Company nicht viel geringer als das Königreich Sachsen und der der Siedlungsgesellschaft und South African Territories Ltd. noch erheblich größer als das Herzogtum Hessen ist.

Wie diese Gesellschaften für die Entwicklung der Kolonie wirkten, sei mit den Worten des Gouverneurs von Südwest aus seiner Denkschrift vom 19. Oktober 1906 wiedergegeben:

Nicht erleichtert, sondern erschwert wird der Landwerb von Seiten der Landgesellschaften in ihren Gebieten. Es ist nur natürlich, daß eine Erwerbgesellschaft, die in einem im Aufschwunge begriffenen Lande große Gebiete besitzt, diese entweder gar nicht, oder nur zu hohen Preisen veräußert. In dieser Beziehung sind alle im Schutzgebiete tätigen Landgesellschaften gleich. Sie können durch Warten nur gewinnen und erfreuen sich am Teil noch des Schutzes der Bestimmung, daß ihr Land infolge frei von allen Steuern und Abgaben sein solle, als es unbenutzt im Eigentum der Gesellschaft verbleibt. Das Gegenteil wäre das Richtige. Daher sind die Landgesellschaften — daran zweifelt hier im Schutzgebiet niemand — ein Hindernis der Besiedelung, und ein wesentlicher Teil des Besiedelungsplans der Verwaltung muß darin bestehen, sie zu beseitigen oder wenigstens zur Mitarbeit an den wirtschaftlichen Aufgaben des Ganzen nach Analogie der vom Gouvernement aufgestellten Sätze zu zwingen.

Die Kolonialgesellschaft für Südwestafrika bezahlte für ihren Besitz 700 000 Mk., jetzt beträgt sein Wert mehrere hundert Millionen, sie hat aus ihm bis jetzt schon ca. 10 Millionen Reingewinn gezogen, der Kurs ihrer Hundert-Mark-Aktien beträgt 1950, sie zahlt 20—25 Prozent Dividende und sammelt einen Reservefonds, der mehrere Millionen beträgt. Ihre Einkünfte rekrutieren sich nicht nur aus der Bodenspekulation, sondern auch daraus, daß sie das Recht besitzt, den Abbau der Bergwerke auf ihrem Gebiet mit Steuern zu belegen. Je größer die weiße Bevölkerung in Südwest wird, je mehr Boden bebaut wird, desto hemmender ist der Einfluß dieser Gesellschaften. Der kleine Junker, der mit einigen zehntausend Mark nach Südwest kommt, um dort sich anzusiedeln, muß das Geld beim Eintritt in das Land den Gesellschaften, hinter denen die Berliner Banken stehen, hingeben. Man kann sich denken, wie groß der Schmerz

dieser Träger deutscher Kultur ist! Er wurde direkt brennend, als man Diamanten im südwestafrikanischen Sande fand, der auf dem Boden der Gesellschaften lag und die den Anspruch auf ein Abbaumonopol erhob.

Das Geschrei der südwestafrikanischen Junker brachte die gesinnungsverwandte agrarische Presse auf die Beine, sie forderte mit lauter Stimme von der Regierung Abhilfe, um so mehr, als ihr sehr wohl Mittel zu Gebote ständen, den Gesellschaften das Lebenslicht auszublauen. Nach den Verträgen nämlich, die das Reich mit den Gesellschaften schloß, hatten diese die Pflicht, die Verwaltungskosten für ihr Schutzgebiet zu tragen, was sie aber nur bis zum Jahre 1891 taten. Da sie seit diesem Jahre dieser Pflicht nicht nachkamen, ist das Reich befugt, ihnen alle Rechte zu entziehen. Die Regierung tat es aber nicht. Dernburg schloß mit den Gesellschaften neue Verträge ab, die ihnen nur die Pflicht auferlegten, zehn Jahre lang den Boden für bestimmte Preise an Anstiedler zu verkaufen und die Schürftätigkeit nicht zu unterbinden. Dazu schenkte er dem Staate noch 33 Prozent des Diamantenwertes durch einen Ausfuhrzoll zu, während er ihnen durch die Verleihung eines Abbaumonopols in einem 30 000 Quadratkilometer großen Gebiet die Möglichkeit eines jährlichen Einkommens von 10 Millionen Mark Ueberfluß schuf.

Daß es so kam, ist ganz gewiß keine persönliche Schuld Dernburgs, wenn es auch gewiß ist, daß bei diesem Rebbach seiner Freunde das Herz des früheren Börsenjobbers in freudiger Erregung schlug. Eine kapitalistische Regierung kann und will sich nicht mit den Großbanken überwerfen, die ihre Anleihen unter das Publikum bringen und von deren Einfluß sie durchsetzt ist. Und so wird der Schmerzschrei der mittelbürgerlichen und junkerlichen Schichten, die für ihren Kolonialenthusiasmus einen Anteil am Profit fordern, wirkungslos verhallen, selbst wenn er Herrn Dernburg den Hals kosten sollte.

Der deutschen Sozialdemokratie aber gibt diese Geschichte die Möglichkeit, markant dem arbeitenden Volke und dem Kleinbürgertum zu zeigen, in wessen Interesse Kolonialpolitik getrieben wird. Während das Reich seit 1891 ohne Kriegskosten allein an Zuschüssen für die Verwaltung 550 Mill. Mark für Südwestafrika verwandte, und immer neue Millionen aus den Taschen der bestlosigen Steuerzahler für dieses Juwel unter Deutschlands Kolonien herauszieht, läßt es den Gesellschaften das Recht der Bergwerkssteuer, das diesen allein schon durch die Diamantensteuer jetzt jährlich eine Million einbringen wird. Diese Tatsachen zur Kenntnis der Massen gebracht, müßten auch dem Unaufgeklärtesten zeigen, wie es um den Kolonialtrummel bestellt ist.

## Reichstag.

13. Sitzung. Dienstag, 11. Januar 1910, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsitz: Dr. Delbrück.

Vizepräsident Dr. Spahn begrüßt in Vertretung des erkrankten Präsidenten die Abgeordneten im neuen Jahre mit dem Wunsche auf fleißigen Fortgang ihrer Arbeiten.

Hg. Dr. v. Czernowostki (Pole) hat sein Mandat (Polen) niedergelegt.

## Seuilleton.

### Des Reiches Kommen.

Novelle von Timm Kröger.

8] Nachdruck verboten. Sechstes Kapitel.

Zwei gleich wichtige Gedanken lagen, als Hinnerk Schmitt sah, wie die Sache stand, in seiner Seele: erstens Trauer und Schmerz darüber, daß die letzten Augenblicke des Dahingegangenen durch sein Angestüm verdirbt worden seien, zweitens — die eiserne Kiste. Und wenn er auch in bitterer Reue aufseufzte und schon jetzt empfand, wie oft im Andenken an diesen Augenblick er es noch tun müßte, und wenn er auch mit voller Klarheit dem letzten Wunsch des Dahinverstorbenen zuwiderhandelte, so war er doch entschlossen, so wie er es früher mit Peter beschlossen hatte, die Kiste an sich zu nehmen. Denn es war sein Recht, er nahm nur sein Gut. Die harte Unerbittlichkeit, die in seinem Wesen lag, verhinderte ihn, einen Plan zu entwerfen, der schon so viele Jahre hindurch für diese Stunde entworfen worden war. Denn er nahm das, was ihm zukam, wie Helm Möller gesagt hatte, wenn es sein mußte, vom Altar; er mußte den Plan ausführen, er konnte nicht anders. Und was er nun tat, er tat es in der Ueberzeugung, daß er um seines Haares Breite vom Pfade des Rechts und davon, was ihm das Gewissen vorschreibe, abweiche, und daß Gott in der Höhe Wohlgefallen an seinem Tun habe.

Er war mit dem Toten allein im Haus — also wohl! —

Aber so viel Zeit ließ er sich, dem Bruder die Baden und die kalten Hände zu streicheln und die weitgeöffneten Augen zuzumachen. Er kramte auch ein Tuch aus der Kommode und band es dem Bruder um Scheitel und Kinn, denn der Mund stand offen. Dann aber ging er aus der Stube, stieg die Bodenleiter hinan, suchte und fand einen Saß, warf aus der Bodenkiste etwas Stroh und kletterte die Sprossen wieder hinab.

In die Stube zurückgekehrt, schloß er die Tür und rollte die Fenstervorhänge herab.

Dann rückte er das Bett ab und fand den Sägestrich in den Brettern und hob den Deckel ab und legte die Hölzung und den Stahlfasten frei und hob den Kasten heraus und legte den Deckel an die alte Stelle und schob auch das Bett dahin zurück.

Und fühlte sich in seinem Recht.

Und fühlte sich immer in seinem Recht und nahm die Schlüssel zu dem Kistchen dem Toten aus den Kleidern. — Und als er das tat, schloß zum erstenmal die Frage in ihm auf, ob er das auch dürfe. Aber ohne Jagen und Zögern jagte er auch diese Zweifel davon. Der Tote sah in seitlich gerichteter Lage, die Tasche war eingeklemmt, Hinnerk mußte seinen Bruder gerade hinsehen, um zur Tasche zu kommen; — es war ihm, als ob der Tote sich wehre. Aber Hinnerk durfte dem Widerstand des Toten unmöglich mehr Gewicht beimessen, als dem des Lebenden, und tat, was er tun wollte.

Hinnerk verstand es, aus Roggenstroh haltbare Bänder zu drehen, er tat es und umwickelte damit das Kistchen. Erst wußte er nicht, warum er das tat, aber als

er sich ganz genau fragte, da wurde es ihm klar, es sollte die Form des Kistchens im Saß nicht erkennbar sein.

Wer wollte kommen und sagen, daß er was weggenommen habe? — Tag für Tag sieht man Dorfleute, die was im Saß tragen, und kein Mensch denkt sich dabei.

Es wäre kaum nötig gewesen, so viel Umstände mit dem Stroh zu machen. Denn als er mit seinem Saß durch den Garten und dann über die Hofstelle und die Diefel entlang ging, begegnete ihm kein Mensch. Das Kuhhaus war im angebauten Quersüßel. Dahin ging er, ließ das Stroh zurück und trug dann die Kiste im Beutel nach seiner Bettstatt. Erst klemmte sich der Deckel des Raststoffs, er mußte Gewalt anwenden; das war aber das einzige, was ihm widerfuhr. In der nächsten Minute waren Kiste und Inhalt wohlverwahrt.

Und als alles besorgt war, da ging er durch die Küche und durch den zum Aufseihen der Milch vor dem Keller benutzten Raum und durch noch eine Ecke des alten winkligen Hauses nach der sogenannten neuen Hörn. Dort fand er Abel und Maleen (das Weidgeschäft war beendet), beide beim Mahlen von Erbsen.

Und Hinnerk trat mit ernstem Gesicht hinzu: „Wir müssen inüber nach der Kate. Peter ist bei Gott, dem Herrn.“

„Herr Jesus,“ rief Abel, „und ich war nicht dabei! O Gott, o Gott, mein Gott!“ Sie schlug die Hände zusammen. Maleen schüttelte die Erbsen aus ihrem Schoß in den blanten Kessel und sagte nur: „De arm Peter, is hei dor mit dör?“

Hinnerk gab Anordnungen wegen Totenfrau und Leichenkleidung und Sargtischer. Die Köchin sollte dem